

Predigt zum Erntedankfest am 5.10.08 in Hetjershausen

*Gottes Friede sei mit euch und die Gnade unseres
Herrn Jesus Christus*

Hebr 13,15f.

*So lasset uns nun opfern durch Jesus Christus das
Lobopfer Gott allezeit, das ist, die Frucht der Lippen,
die seinen Namen bekennen.*

*Wohltun und mitzuteilen vergesst nicht; denn
solche Opfer gefallen Gott wohl.*

Die Frucht der Lippen, mit denen wir uns zu Gott
bekennen, soll, so will es der Autor des
Hebräerbriefes, der Frucht entsprechen, die wir von
Gott empfangen. Wie einst der Bauer nach
eingebrachter Ernte seinem Gott Dankopfer
darbrachte, sollen wir Gott danken mit Worten und
Gebeten.

Und dadurch, dass wir Wohltun und mitteilen, sollen
wir anderen abgeben, was wir empfangen.

Danken und Teilen - das ist das Thema des heutigen

Sonntags. Ich möchte zunächst beim Danken stehen
bleiben.

Heute - zu dieser Jahreszeit - danken wir vor allem
für die Ernte, für Brot und Früchte, für Nahrung und
Lebensmittel - wir werden nachher zeichenhaft Brot
und Trauben teilen zur Erinnerung daran, dass Gott
uns mit Essen versorgt.

Wer uns versorgt, sind natürlich - hier und auch in
anderen Teilen der Welt - vor allem Landwirte mit
jahrhundertelanger Erfahrung und dazu - jedenfalls
hierzulande - mit einer ausgefeilten Technik.

Und dennoch ...

Ich bin kein Landwirt und nur ein bescheidener
Hobbygärtner. Aber schon wenn ich mit meinen
Kindern Jahr für Jahr ein paar Kartoffeln in die Erde
setze, damit sie lernen, dass die nicht in Tüten aus der
Fabrik kommen ... schon dann ist ja ein Lerneffekt,
dass alles Bemühen um den richtigen Standort, die
richtige Erde, die richtige Pflanztiefe, das Bewässern
und Unkrautjäten eben doch nicht sicherstellt, dass am
Ende tatsächlich ein paar der Ernte wertige Knollen an

der Pflanze hängen. Etwas Unverfügbares muss dazu kommen, damit Ernte gelingt. Das könnte natürlich in meinem Fall schlicht das landwirtschaftliche Talent sein, das mir fehlt.

Insofern hat es mich beruhigt, dass ich gestern in der Zeitung lesen durfte, dass Hubert Kellner, Vorsitzender des Landvolks Göttingen, im Tageblatt-Interview denselben Gedanken zum Ausdruck gebracht hat: " Wir Bauern merken in schwierigen Jahren wie 2008 deutlich, dass der Mensch allein nicht alles lenken und richten kann. Wir produzieren in der Natur und wirtschaften mit der Natur. Einen Teil des Erfolgs müssen wir in die Hände unseres Schöpfers legen." Das ist der Grund, warum wir Erntedank in der Kirche feiern - um dem Schöpfer zu danken. Nun leben die meisten von uns ja nicht mehr direkt von der Landwirtschaft und bis uns das Essen auf den Tisch kommt, muss noch einiges dazu kommen: unsere Arbeit, das Geldverdienen, Einkaufen und das Zubereiten des Essens. Und wenn wir unserem Schöpfer danken, dann können wir hier getrost das

Ganze unseres Lebens in den Blick nehmen:

Danken dürfen wir auch für beruflichen Erfolg und privates Gelingen, für eine glückliche Beziehung, für die Gesundheit der Kinder und die eigene, für einen schönen Urlaub, für einen erholsamen Spaziergang, und für manches kleine unerwartete Glück des Augenblicks, ein Lächeln, ein Sonnenstrahl, ein Gedanke ...

Danken können wir vielleicht auch für schwierige Erfahrungen, für Anfechtungen und Bedrohungen, an denen wir gereift sind. Für ein anstrengendes, aber klärendes Gespräch.

Schwerer fällt es zu danken für Erfahrungen, die uns die Fragilität, die Gefährdung des Lebens in Erinnerung rufen, die uns erinnern, dass wir das Gelingen unseres Lebens nicht immer in der Hand halten, eine Krankheit, Misserfolge, Beziehungsabbrüche.

Soll man - kann man dafür danken?

Erst hier, liebe Gemeinde, kommen wir, so meine ich, zum Kern des Dankens.

Es ist ja nicht alles gut im Leben, weder in unserem überhaupt, noch in meinem ganz persönlich. Mancher hat keine Arbeit, mancher ist krank, mancher hungert. Wie ist das dann mit dem Danken? Muss man das Schlechte da ausblenden? Oder so tun, als sei man für alles dankbar?

Früher erklärte mir meine Mutter so 100 Mal: Da musst du Danke sagen - wenn meine Oma mir einen von diesen mehligten Äpfeln brachte, die ich eh nicht mochte. Dank habe ich da nicht empfunden, deshalb kam er mir vermutlich auch nicht überzeugend über die Lippen. Heute denke ich: Wenn meine Mutter mir den Blick dafür eröffnet hätte, das dieser mehligte Apfel ein Versuch meiner Oma war, mit mir in Beziehung zu treten, ein Ausdruck ihrer Fürsorge und Liebe - vielleicht wäre mir das Danken leichter gefallen. Vielleicht hätte ich dann den Mut gefunden zu sagen: Danke, dass du mir was mitbringst, aber ich mag feste saure Äpfel viel lieber - ohne dabei undankbar zu erscheinen.

Dankbarkeit also muss schon von innen kommen. Sie

ist auch ein Gefühl. Und das lässt sich nicht zwingen. Vielleicht aber lernen: denn Dankbarkeit ist auch Ausdruck einer Haltung.

Wer dankt, weiß, dass das Gute, das er erfährt, nicht selbstverständlich ist, sondern begreift es täglich neu als Geschenk. Wer dankt, weiß, dass er nicht alles selbst in der Hand hat, dass er angewiesen ist auf andere, auf Gott. Wer dankt, weiß, dass er nicht für sich allein lebt, sondern in Beziehung.

Und das ist eine Haltung, die ungemein entlastet. Sie entlastet nämlich von dem Wahn, ich alleine hätte alles in der Hand. Dieses Bild des Machers, der selbstbewusste Mann oder die starke Frau, die, wie man so schön sagt, ihr Leben selbst in die Hand nimmt - das scheint mir keineswegs so erstrebenswert, wie es in manchen zeitgenössischen Porträts großer Menschen dargestellt wird. Natürlich ist Autonomie ein hohes Gut, aber wer alles aus sich heraus schaffen will, der begibt sich in die Gefahr, daran zu zerbrechen - spätestens, wenn er Erfahrungen von Ohnmacht macht.

Hätte ich alles in der Hand würde das doch auch bedeuten, für das Misslingen verantwortlich zu sein, die Missernte. Was mir nicht gelingt, was ich an Schlechtem erfahre, wäre dann ja auch mein "Verdienst". Jede Krankheit, jeder Verlust muss dann aus meiner Lebensführung heraus erklärt werden. Wir tun das manchmal, weil auch das Leid anderer Menschen auf diese Art erträglicher zu sein scheint, wenn man jemandem die Verantwortung dafür zuschieben kann. Wir sagen dann so Sachen wie: *Kein Wunder, dass er jetzt Krebs hat, soviel wie der geraucht hat.* oder: *Dass niemand was mit ihr zu tun haben will, das kommt doch bloß, weil sie auch nie was für andere getan hat. Selbst Schuld.* Oder - im Blick auf globale Zusammenhänge: *Wenn die Menschen in Afrika nicht so viel Kinder kriegen würden, ginge es ihnen auch besser.* Manchmal sind wir schnell bei der Hand mit solchen Erklärungen. Und auch wenn sie Kerne von Wahrheit enthalten mögen, so erklären sie menschliches Schicksal eben doch nicht - das zeigen nicht nur die

Gegenbeispiele. Unsere Lebensläufe sind viel komplexer als es solch einfache Erklärungen wahrhaben wollen, unser Leben viel weniger selbst verantwortet als wir uns einbilden. Wenn ich sage, es tut gut, danken zu dürfen, dann meine ich: Es tut gut, Gott verantwortlich machen zu dürfen. Nicht auf eigene Rechnung, sondern auf seine Rechnung zu leben. Im Guten wie im Bösen. Und das heißt natürlich auch, nicht nur danken, sondern auch klagen zu dürfen. Darüber, dass Menschen krank werden, dass Menschen hungern, dass das Geld manchmal nicht zum Leben reicht - und dass die Ernte manchmal nicht so ausfällt wie erhofft. Gut, wenn dann der Andere nicht vergessen hat, dass es ihm vielleicht auch mal so ging, dass es ihm vielleicht auch so gehen könnte - und hilft: nicht verurteilt, sondern teilt, was er hat. Womit wir so ganz nebenbei beim zweiten Thema des Erntedankfestes gelandet sind, dem Teilen. Das will ich hier auch nur noch anklingen lassen: wer sich selbst abhängig weiß von Gott, von anderen

Menschen, der wird ganz selbstverständlich auch mit anderen teilen, weiter geben, was er ja selbst nur geschenkt bekommen hat.

Das ist die Erinnerung, die das Erntedankfest in uns wachhält: dass wir uns nicht in uns selbst verkriechen sondern offen bleiben - nach oben. Dass wir uns nicht nur um uns selbst drehen, sondern offen bleiben für andere. Niemand kann und soll allein die volle Verantwortung für alles tragen, was ihm im Leben geschieht. Weder für das Gute noch für das Schlechte. Wenn wir Dank sagen, dann drücken wir etwas von dieser Gewissheit aus. Das unser Leben gehalten ist in guten wie in schlechten Zeiten. Und dafür können wir wirklich dankbar sein.

Amen